

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

lahrg. XVII

Posen, April 1916

Nr. 4

Schulz F., Französ. Requisitionen in Bromberg 1806 und Lieferungen an die Grosse Armee 1812. S. 41. — Wotschke Th., Die Notlage der Birnbaumer Erbherrschaft im 18. Jahrhundert. S. 45. — Literarische Mitteilungen. S. 51. — Nachrichten. S. 55. — Bekanntmachung. S. 56.

Französ. Requisitionen in Bromberg 1806 und Lieferungen an die Große Armee 1812¹⁾.

Von
F. Schulz.

Der Magistrat zu Bromberg bewahrt ein Aktenstück, betreffend „die Forderung des Kaufmanns O. W. Werkmeister an die Kommune der Stadt Bromberg für die im Jahre 1806 an französische Truppen gelieferten Waren“, das einen recht interessanten Einblick in die Requisitionen der französischen Armee in Preussen während des Winterfeldzuges 1806/07 gewährt. Bekanntlich haben die Städte des östlichen Preussens noch viele Jahrzehnte nach den Befreiungskriegen an der Schuldenlast zu tragen gehabt, die ihnen in den Kriegszeiten der Jahre 1806/07 und bei dem Durchmarsch der grossen Armee nach Russland im Jahre 1812 erwachsen war. Auch Bromberg war durch Entschädigungen, die es für die französischen Requisitionen zu zahlen hatte, so in Schulden geraten, dass die Königliche Regierung der

¹⁾ Diese Arbeit war bereits vor dem Kriege zur Veröffentlichung eingeschickt. Doch wurde der Verfasser damals darauf aufmerksam gemacht, dass im Königl. Staatsarchive zu Posen noch eine grosse Menge von Bromberger Akten lagerte, die Kriegslieferungen an die Franzosen betrafen. Der Verfasser nahm auch die Verarbeitung dieser Stücke in Aussicht, ist aber durch den Krieg und seinen am 17. Juli v. J. erfolgten Heldentod an der Ausführung verhindert. So bringen wir jetzt die Arbeit, wie sie vor dem Kriege niedergeschrieben ist. Die Schriftleitung.

Stadt noch im Jahre 1827 bescheinigt, „dass die Stadtgemeinde nicht ohne ihren Ruin ihre sämtlichen Kriegsschulden tilgen kann“. Es war deshalb nach Feststellung der Passiv-Masse im Jahre 1820 von der Stadt ein Schuldentilgungsplan aufgestellt worden, wonach die Stadt bis zum Jahre 1840 alle Gläubiger befriedigen sollte, in der Weise, dass sie jedes Jahr $\frac{1}{20}$ ihrer Schulden bezahlte.

Ganz besonders stark war Bromberg durch Requisitionen mitgenommen worden, als das Armeekorps des Marschalls Lannes im November 1806 in die Stadt einrückte. Bei dem ausserordentlich raschen Vormarsch der Napoleonischen Truppen nach der Schlacht bei Jena war die Versorgung der Truppen mit Nahrungsmitteln und Kleidung natürlich nur durch umfangreiche Requisitionen möglich. Der Magistrat setzte daher sofort nach dem Einrücken der Truppen eine Requisitions-Kommission ein, die die Forderungen des französischen Militärs an die Stadtbewohner ausschreiben und darauf sehen sollte, dass den Requisitionen genügt wurde. Bald sah sich diese Kommission mit Anträgen so überhäuft, dass eine völlig ordnungsmässige Erledigung derselben nicht möglich war.

„Wegen des grossen Andranges“, so heisst es in den Prozessakten, „blieb nicht so viel Zeit übrig, um die präsentierten Bons mit schriftlichen Anweisungen zu versehen, und dann wurde den Soldaten, Offizieren pp. blos ein Magistratsdiener zum Zeichen, dass der Magistrat Wissenschaft von dem präsentierten Bon hatte, mitgegeben, der sie dann zu dem bezeichneten Bürger der Stadt hinführte, und von diesem wurde nun der Bon augenblicklich honoriert.“ „Man konnte“, sagt Kaufmann Werkmeister aus, „wahrlich nicht über die Form nachdenken, in welcher die Requisitions-Befehle ergingen. Der Grundsatz galt: inter arma silent leges.“

Aus dieser Sachlage ergibt sich leicht, dass später, als nun die aus den Lieferungen entstandenen Geldforderungen geltend gemacht wurden, Streitigkeiten über die Rechtmässigkeit einzelner Forderungen entstehen mussten. Und dies führte auch zu dem vorliegenden Prozess.

Der Kaufmann Zirnstein hatte im November 1806 an das Armeekorps des Marschalls Lannes 215 $\frac{1}{2}$ Ellen Tuch für 702 Taler geliefert. Daneben hatte er noch kleinere Forderungen für Teller, Messer, Gabeln, Biergläser, die für die Wachtstube im Kasernen-Lazarett geliefert waren, für 13 Stück weissen Zwirn, die im Dezember 1806 von dem polnischen General Koszinski requiriert worden waren, und einiges andere. Insgesamt betragen diese Forderungen 722 T. 3 Sgr. 6 Pf. Zirnstein hatte sie an den Kaufmann O. W. Werkmeister abgetreten, und dieser machte sie nun im Jahre 1824 geltend. Die Stadt bestritt die Rechtmässigkeit dieser Forderungen, da nicht erwiesen sei, dass die

Lieferungen im Auftrage des Magistrats geschehen seien. Die Königliche Regierung in Bromberg erkannte in ihrer Entscheidung vom 28. IX. 1824 nur die Forderung von 3 T. 18 Sgr. für die gelieferten Teller, Messer usw. an, wies dagegen alle anderen Forderungen ab, da sich aus den beigebrachten Bescheinigungen nicht ergebe, „dass Zirstein die Lieferungen auf Anweisung des Magistrats und für Rechnung der Stadt Bromberg geliefert habe, oder dass dadurch eine nützliche Verwendung für die Stadt geschehen sei.“ Werkmeister beruhigte sich aber bei dieser Entscheidung nicht, und so ging die Sache weiter an die „Königl. Immediat-Kommission zur Entscheidung in letzter Instanz über die aus Kriegsleistungen an Provinzen, Kreise und Kommunen gemachten Ansprüche“. Diese entschied am 29. Sept. 1827 zu gunsten des Kaufmanns Werkmeister; sie sah dabei von der Frage, ob die Lieferungen im Auftrage des Magistrats geschehen seien, ganz ab, legte vielmehr ihrer Entscheidung eine Instruktion vom 9. Juli 1812 zu grunde, „dass die Genügung einer Requisition feindlicher Behörden einer nützlichen Verwendung gleich geachtet werden solle, weil dabei anzunehmen sei, dass dadurch Plünderungen oder Brandschatzungen abgewendet worden“. In dem vorliegenden Falle sei also in betreff der erfolgten Lieferung eine nützliche Verwendung für die Stadt Bromberg anzunehmen und somit die Stadtgemeinde zur Zahlung der gesamten Forderungen zu verurteilen.

Die Zahlung erfolgte entsprechend dem allgemeinen Schulden-tilgungsplane der Stadt in der Weise, dass $\frac{7}{20}$ der Summe sofort, also im Jahre 1827, ausgezahlt wurden, da die Gläubiger der Stadt seit dem Jahre 1820 jährlich $\frac{1}{20}$ ihrer Forderungen erhalten hatten, der Rest in Zwanzigsteln bis zum Jahre 1840 getilgt wurde.

Während sich für viele preussische Städte die französischen Requisitionen bei dem Durchmarsche der Grossen Armee nach Russland im Jahre 1812 wiederholten, blieb Bromberg als eine Stadt des mit Napoleon befreundeten Grossherzogtums Warschau im wesentlichen davon verschont. Ja, die grossen Bedürfnisse des gewaltigen Heeres wirkten vielmehr belebend auf den Bromberger Handel ein. Es ist die Zeit, in der mehrere Bromberger Firmen, wie z. B. C. J. Löwe, einen grossen Aufschwung nahmen. Allerdings waren die geschäftlichen Verbindungen mit der Grossen Armee nicht ohne erhebliches Risiko. Ein Beispiel hierfür bietet ein Briefwechsel des Bromberger Kaufmanns Benjamin Gessner mit der Intendantur der Grossen Armee Juni 1812 bis Januar 1813 — im Besitze der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt. Gessner schloss im Juni 1812 mit der „Régie des vivres“ der Grossen Armee einen Vertrag ab auf Lieferung von 20 000 Tonnen

Mehl zum Preise von 5 Francs für die Tonne; wöchentlich waren vom Beginn des Vertrages an 1000 Tonnen zu liefern. Anfänglich ergaben sich für Gessner Schwierigkeiten wegen der Beschaffung der zur Herstellung der Tonnen nötigen Böttcher — Gessner beschäftigte später eigens dabei 50 Böttcher —. Als diese Schwierigkeiten aber überwunden waren, konnte er die Lieferung pünktlich innehalten. Weniger pünktlich war die Bezahlung. Im August beginnen die Mahnbrieife Gessners an die französische Intendantur in Thorn. Nach mehreren vergeblichen Mahnungen an den Verpflegungs-Direktor Vanmerlen in Thorn wendet er sich unmittelbar an den Generalintendanten Grafen Dumas. Die ihm geschuldete Summe ist Ende August bereits auf 35 000 Fr. angewachsen, und Gessner droht daher, von dem Vertrage zurückzutreten. Das Schreiben hatte wenig Erfolg. Vanmerlen vertröstet ihn Woche für Woche; er erwartet täglich Geldmittel; bei der grossen Entfernung der Armee und des Kaisers sei eine regelmässige Erledigung der Geschäfte unmöglich. Er verspricht ihm, dass er zu allererst Berücksichtigung finden soll, wenn Geldmittel eintreffen. Endlich am 18. November kann er ihm mitteilen, dass er einen lang ersehnten Wechsel auf 20 000 Fr. erhalten habe und nun teilweise Zahlung leisten könne. Der Untergang der Grossen Armee und die folgenden Kriegseignisse verhinderten aber die endgiltige Zahlung der schuldigen Summe. Am 11. Januar 1813 richtete Gessner nach Ablieferung der letzten 1000 Fässer Mehl ein Schreiben an den Generalintendanten Staatssekretär Daru, in dem er darauf hinweist, wie er trotz aller Schwierigkeiten die Lieferungen pünktlich innegehalten, aber von der geschuldeten Summe von 100 000 Fr. nur 60 000 Fr. erhalten habe, obwohl ihm der Direktor Vanmerlen die bestimmtesten Zusicherungen in betreff der Bezahlung gemacht habe. Die fehlenden 40 000 Fr. brächten ihn nun selbst in Zahlungsschwierigkeiten. Natürlich ist bei dem Verlauf der Dinge in den Jahren 1813—1815 eine Zahlung nicht erfolgt. Erst im Jahre 1816 konnte ein Restbetrag von 35 000 Fr. aus dieser Mehllieferung zusammen mit anderen Geldforderungen Gessners aus Getreidelieferungen im Juli 1812 in Paris, wohl durch Vermittlung des preussischen Ministeriums des Auswärtigen¹⁾, liquidiert werden. Es scheint danach, als ob Gessner, wenn auch verspätet, doch noch zu seinem Gelde gekommen ist.

1) Eine Benachrichtigung an Gessner, datiert Paris, den 4. Mai 1816, ist gezeichnet von Jordan, vielleicht dem damaligen Geh. Legationsrat im Ministerium des Auswärtigen.

Die Notlage der Birnbaumer Erbherrschaft im 18. Jahrhundert.

Von
Theodor Wotschke.

Unter den lutherischen Adelsgeschlechtern Grosspolens war im 17. Jahrhundert die Familie von Unruh, deren Ahn Christoph 1597 Stadt und Herrschaft Birnbaum gekauft hatte, das wohlhabendste. Besonders der Enkel dieses Christoph von Unruh, der wie sein Grossvater den Vornamen Christoph führte¹⁾, Hauptmann von Deutsch-Krone und Gnesen, wusste den Familienbesitz zu mehren. Verschiedene Güter kaufte er hinzu. Sein Grundbesitz umfasste ausser Birnbaum auch Unruhstadt, Karge, Grossdorf, Chwalim, Witomischel, Sontop, Morawsko, Gorzyn, Skrzydlew, Zakrzewo und Samotschin. Der evangelischen Kirche war er ein gütiger Schutzherr, armer Verwandten nahm er sich liebe reich an²⁾. Doch schon sein Sohn Boguslaus (geb. den 14. Februar 1661, † 16. März 1725) vermochte das grosse Vermögen

¹⁾ Christoph von Unruh (geb. den 26. Mai 1624, † am 29. Januar 1689) berief auf Empfehlung der Wittenberger Theologen am 23. Dezember 1676 den aus Ungarn vertriebenen und mit der Galeere bedrohten Michael Liefmann zum Oberpfarrer. Ueber Liefmann, der dank seiner in Wittenberg erworbenen medizinischen Kenntnisse auch als Arzt in Birnbaum tätig war, vergl. Ehrhardt, Presbyterologie Schlesiens IV, 291. Die ungarische Bibliothek an der Wittenberger Universität besass handschriftlich „Paria revocatoriarum superintendentis Super-Hungariae Mich. Lieffmanni ex Birnbaum, ubi erat p. t. pastor, cum responso ipsius ex Polonia dato 1683 die 26. Maii.“ Das Rektorat der Stadtschule übertrug Christoph von Unruh gleichfalls zwei Flüchtlingen aus Ungarn, dem Georg Chilek, der am 3. Mai 1656 sich in Frankfurt hat inskribieren lassen, und als dieser 1680 als Pfarrer nach Weissensee ging, dem Daniel Kästner. Da Radtke, Geschichte der ev. Gemeinde Birnbaum S. 174, nur seinen Namen kennt, gebe ich über Kästner einige nähere Nachrichten. Kästner ist am 11. Oktober 1649 in Jägerndorf bei Modern (Ungarn) geboren, Den 4. September 1663 floh er aus dem von den Türken belagerten Modern nach Ödenburg, besuchte dann das Gymnasium in Breslau und die Universität Jena. Nachdem er in Schlesien etliche Jahre Substitut gewesen, folgte er 1680 einem Rufe nach Birnbaum, drei Jahre später ging er als Lehrer nach Wohlau, wo er schon am 5. März 1685 starb. Wir haben von ihm zwei Bücher: „Der sichere und feste Anker unserer Seele“ und „Die Sulamithischen Andachtstränen.“

²⁾ So z. B. der Marianne von Unruh aus Drenkow in Schlesien, die nach dem frühen Tode ihrer Eltern der Frau Wojewodin in Zirke fünf Jahre als Kammermädchen diente, dann in Birnbaum Aufnahme fand und hier 1663 sich verheiratete. Vergl. Leichenpredigt aus dem Spruch 2 Timoth. 4, 7—8 der Frau Marianne Rednerin geb. Unruhin, des Herrn Christian Redner, des Pringelischen Regiments Quartiermeisters Ehegemahlin von M. Jakob Hellmann aus Meseritz. Frankfurt a. d. Oder 1666! Die Vorrede ist vom 6. März dieses Jahres aus Birnbaum datiert.

der Familie nicht zu wahren. Der Nordische Krieg mit seinen Einquartierungen und Durchmärschen, mit seinen Kontributionen und Feuersbrünsten¹⁾, ansteckenden Krankheiten und Viehseuchen zerrüttete den Wohlstand des Erbherrn. Nach der schweren Feuersbrunst vom 13. September 1712, die in Birnbaum 146 Häuser in Asche legte, musste er z. B. allen Abgebrannten auf 12 Jahre Steuerfreiheit gewähren. Der nichtswürdige Prozess, der seinem Stiefbruder Siegmund²⁾ 1715 gemacht wurde und der ungeheure Summen verschlang³⁾, mag auch ihn zu grossen Ausgaben gezwungen haben. Im Jahre 1718 musste er von dem Kastellan zu Kalisch 60 000 Taler borgen und diesem dafür seine Güter verpfänden. Der hohe Zinsfuss, zu dem er das Geld hatte aufnehmen müssen, 10 Prozent, verschlechterte seine Vermögenslage weiter. Wir verstehen es, dass er von anderer Seite sich billiger Geld zu verschaffen suchte. Herbst 1724 reiste er deshalb nach Berlin und bat unter dem 23. September den König Friedrich Wilhelm um ein Darlehn. Mit Rücksicht auf seine evangelischen Untersassen, deren freie Religionsübung aufs höchste gefährdet sei, falls seine verschuldeten Güter in katholische Hände übergingen, möchte er einen evangelischen Gläubiger haben. Schon vorher hatte sich der Senior der grosspolnischen lutherischen Kirche, der treffliche Christoph Arnold in Unruhstadt, im Interesse der lutherischen Gemeinden auf den Unruhischen Gütern und aus Furcht, die Notlage könne den Erbherrn zum Abfall vom Bekenntnis der Väter zwingen, bemüht, dem Birnbaumer Erbherren von dem preussischen Könige eine billige Hypothek zu erwirken. Unruhstadt, den 23. Januar 1723, hatte er deshalb an den Berliner Oberhofprediger Jablonski geschrieben. Sein Brief ist so interessant, lässt uns in die Lage der Familie von Unruh und der Evangelischen überhaupt einen so tiefen Blick tun, dass ich ihn im Folgenden mitteile.

„Ich habe allemal grosse Bedenken, Ew. Hochw. mit Schreiben beschwerlich zu fallen, doch hoffe ich, Sie werden nach der Durchlesung dieses es mir nicht übel deuten, wenn ich diese Sorge vor itzo bei Seite setze und in dem Kummer, den ich mir nicht ohne Ursache mache, bei Ihnen guten Rat und Hülfe suche.“

„Die Molimina unserer Gegner scheinen unter anderm auf das Haus des Herrn von Unruh stark gerichtet zu sein, welches

1) Vergl. das Schreiben des Sigismund von Unruh vom 27. Juli 1704 an König Friedrich I. Wotschke, Der Konföderiertenschrecken der Jahre 1768—1772. Jahrbuch des Vereins für Kirchengeschichte Posens 1913, S. 31.

2) Ein Sohn der zweiten Ehe, die der Birnbaumer Erbherr Christoph von Unruh Mitte 1669 mit Gottliebe Jaskolecka, Tochter des Christoph Jaskolecki und der Elisabeth von Wedel, geschlossen hatte. Ueber den Prozess vergl. Kvacala, Jablonski und Grosspolen S. 72 ff.

3) Siegmund von Unruh hat die ihm entstandenen Kosten auf 645 033 Gulden berechnet.

sie entweder mit Lockungen an sich zu ziehen oder mit Härten und widerwärtigem Traktament zu ruinieren suchen. Das erste haben sie auf letzt verwichenem Reichstage gegen Herrn Starosta Obornicki¹⁾ gebraucht, welchen wir, unserer Sachen wahrzunehmen, dahinzugehen abermal gebeten hatten. Denn sobald der Herr Woiwoda Kaliski diese Welt gesegnet, ist noch denselben Abend erstlich von dem Herrn Kronschatzmeister, ferner nachmals von dem Herrn Kronkanzler und endlich von Ihrer Königlichen Majestät selbst durch erwähnten Herrn Starostens Sohn²⁾ als ältesten königlichen Pagen ihm diese ansehnliche Dignität angetragen worden³⁾, anderer Nebenanerbietungen von Geistlichen und Weltlichen, sich nach Erforderung einer so hohen Charge ohne seine Incommodite in rechten Stand setzen zu können, zu geschweigen. Auf die andere Art kontinuiert das bekannte Malheur gegen den Herrn Sigismund von Unruh aus Punitz⁴⁾, anitzo in Tschirna, Königl. Maj. von Polen Kammerherren, als dem alle Konsilia, die

1) Boguslaus von Unruh war Hauptmann von Obornik. Vergl. Warschauer, Die städtischen Archive in der Provinz Posen, S. 168.

2) Boguslaus von Unruh hatte sieben Söhne; welcher von ihnen damals dem polnischen Könige als Page diente, weiss ich nicht zu sagen.

3) In dem Buche „Pro memoria der bedrängten Evangelischen in Polen 1. Gravamina, 2. Desideria, 3. Fundamenta desideriorum, 4. Media anno 1723“ heisst es S. 17: „Ein vor einigen Jahren verstorbener N. N., ein Mann von ganz ungemeiner grosser Kapazität, war zwar soweit kommen, dass er Podkomorzy Kaliski, eine Dignität, so der senatorischen die nächste, geworden, hat aber höher nicht kommen können, ob er wohl nach dem allgemeinen Urteil würdig war [gemeint ist der Röhrsdorfer Erbherr Peter Zychlinski, der Schwiegervater unseres Boguslaus von Unruh], eine der vornehmsten Senatorensteilen zu bekleiden, da hingegen im vorigen Jahr ein gewisser Kasinowski, ein Herr von mässigen Gütern und noch mässigeren Meriten, sobald er die reformierte Religion changieret, zu einem Senatore regni, nämlich zum Kastellan von Nakel, erhoben worden. Und noch gegenwärtig, indem dies geschrieben wird, wird einem gewissen evangelischen Starosten Herrn N. N. eine der vornehmsten Wojewodschaften in Polen unter Bedung der Religionsveränderung mit vielen beigefügten Douceurs nicht nur angetragen, sondern fast aufgedrungen, welche er aber grossmütig ausschläget.“

4) Im Jahre 1675 hatte der Grundherr Samuel Zawadzki Punitz an Christoph von Unruh verkauft, später übernahm es dessen ältester Sohn Georg, der am Sonntage Estomihi 1677 in Bojanowo Anna Marie Bojanowski heimführte, und nach seinem Tode am 20. Oktober 1706 sein jüngerer Sohn Georg, der mit Marianne Elisabeth Dziembowski aus Kranz verheiratet war. Am 8. März 1715 starb in Waschke Anna Marie von Unruh geb. Bojanowski. Vergl. „Der Welt Unruhe und des Himmels Ruhe wollte bei Begräbnis der Frau Anna Marie Unruhin, Frau Podstolin Poznanski, Erbfrauen auf Washkau . . . den 31. März 1715 in dem Waschkauschen Gotteshause zeigen M. Samuel Giering. In der freiherrlichen Stadt Schlichtingsheim druckts Joh. Christoph Wild.“ Gewidmet ist die Leichenpredigt den Söhnen Boguslaus und Georg von Unruh. Der Stiefonkel dieser beiden, Sigismund, war Mitbesitzer von Punitz.

man zu seiner Restitution bisher vorgenommen, unterbrochen worden, und zu Abwechslung seines bisher sehr widrigen Glücks noch schlechte Hoffnung ist. Nun haben zwar beide zur Zeit eine ganz rühmliche Standhaftigkeit erwiesen und jener die angetragene Würde ganz klüglich abgelehnt, wiewohl mit grossem Verdross und Ungemach derer, welche ihm dieselbe durchaus zuschanzen wollen, dieser aber durch sein grosses Unglück sich noch nicht brechen lassen. Nichtsdestoweniger aber trägt man wegen gewisser Umstände grosse Sorge, wenn auf beigedeuteter Art weiter gegen sie sollte machiniert werden. Der Herr Starosta Obornicki hat bei bisherigen unglücklichen Zeiten seine sonst ansehnlichen Güter mit schweren Schulden beladen müssen und wird in künftigen Jahren gewiss einen schweren Stand haben. Darum befürchtet man, es möchten sich bei solcher Gelegenheit neue Offerten und Tentationes finden, und wollte dieser Furcht gern durch anderwärtige Vorkehrung zuvorkommen. Nichts anders aber kann hier helfen, als wenn man ihm gegen gute Versicherung Geld verschaffen könnte, seine Dränger los zu werden. Nun weiss ich nicht, ob ich mich erkühnen darf, zu Euer Hochw. dies anmutend zu sein, ob Sie nicht hochgeneigt geruhen wollten, an bequemem Orte zu vernehmen, ob von Ihrer Königl. Maj. zu Preussen, welche, wie man höret, Gelder gegen eine gelinde Provision ausleihen wollten, nicht auch für diesen Herrn was zu hoffen wäre. Wie man von einem anderen polnischen Herren, der doch pontificiae religionis, saget, dass ihm die hohe Gnade zu einer ansehnlichen Summe versichert sei. Denn ungeachtet man zur Zeit noch nicht weiss, wo man die Kautio in Königlich Preussischen Landen hernehmen soll, als welche dem Land nach erfordert werden will, so meint man doch, wenn Freunde wären, die Ihrer Königl. Maj. gute Remonstration über diesen Herren täten, ob Ihre Königl. Maj. nicht möchten zu bewegen sein. Unter den Dissidenten in Polen ist keine solche Summe, als er brauchet, nicht aufzubringen, und in Ermangelung derselben wird uns, menschlicher Weise zu reden, ein Arm gebrochen werden, welcher zu unserm gemeinen Besten bisher am geschicktesten und mühsamsten, ohne Ruhm zu melden, gewesen ist.“

„Der unglückliche Herr in Tschirna, welcher zur Vergrösserung seines Elends auch in Schlesien seine grosse (man möchte sagen, ob man gleich es hiemit noch nicht entdeckt) Hauptverfolgung hat, würde ebener Massen durch Ihrer Königl. Maj. von Preussen hohe Gnade auf den allerletzten Fall zu retten sein, nicht zwar mit Gelde, sondern mit allernädigster Promotion zu einer solchen Charge, worinnen er Sr. Königl. Maj. nützliche Dienste prästieren könnte. Denn sonst, wenn auch die jetzo auf das Tapet genommenen Wege zu seiner Restitution wiederum fehlschlagen

sollten, wie man sich sehr besorgen muss, möchte er endlich durch so viele und langanhaltende Trübsal weich werden, wie man bei menschlichen Gemütern auch nach vielem Kampf aus vergangenen Zeiten schon solche betrübten Exempel vor Augen hat. Und irre ich nicht, so ist ihm vor vielen Jahren in Berlin eine anständige Charge zugebracht gewesen¹⁾, weil man seine Kapazität erkannte, welches eben die Ursache ist, warum ich auf diesen Rat jetzo falle und ihm gerne eine solche Retraite, wenn hier alles umsonst wäre, gönnen wollte.“

„Ob nun aber Euer Hochw. auch in diesem Stücke sich die hohe Mühe nehmen wollen, bei Gelegenheit an seinem Orte Sondierungen anzustellen, will ich dero Güte hiemit anheimgeben. Sie nehmen nur von mir nichts übel. Ich weiss, dass Sie einen grossen Teil ganz rühmlicher Sorge für unseren Zustand bisher über sich genommen haben. Ich bin auch aus vielen Proben überzeugt, dass Sie gegen gedachte beide Herren grosse Neigung haben und mit allem unermüdet kontinuierieren werden. Sie werden auch bei gutem Effekt für gedachte beide Herren gleichsam einen Damm machen, dass die molimina der Gegner nicht als eine Flut weiter breche. Denn ich kann nicht verhalten, dass sie auch gegen den dritten Bruder²⁾ der beiden Herren beides mit Lockungen und bereits vierjähriger harter Verfolgung gegen seine hier habende Kirche³⁾ schon weitere Pläne gemacht, wenn ihnen das Vorhaben mit jenen angehen wollte. Ich hätte wohl wünschen mögen, mit Euer Hochw. das Glück zu haben, mündlich zu sprechen, bin auch bereit, wenn ich erst Antwort von Ihnen erhalte und dero Gutachten über alles vernehme, eine Reise zu Ihnen zu tun, wo Sie nicht hiesigen Gegenden einmal näher kämen, wenn ich nur versichert sein könnte, dass es nicht umsonst wäre. Worinnen mir Euer Hochw. ein Licht geben werden, wenn ich dero hochgeneigten Antwort ehestens lesen könnte, in welcher auch auf diesen Punkt gern ein Paar Worte sehen möchte. Ob denn in Cambrai⁴⁾ auch die nordischen Affairen abgetan werden sollen, und wir also nötig haben möchten, auch daselbst für uns vigilieren zu lassen? Ich mag dem ohne dies langen Briefe nicht ein mehres anfügen, sondern bitte nochmals dienstverbundenst meinen Vortrag nicht misszudeuten. Der Höchste lasse mit dem angezogenen

¹⁾ Wie das oben erwähnte Schreiben vom 27. Juli 1704 zeigt, hatte Sigismund von Unruh schon damals Beziehungen zum preussischen Hofe.

²⁾ Karl von Unruh (geb. 1683), Erbherr in Unruhstadt.

³⁾ Erst 1727, also im Todesjahr des Seniors Arnold, hörten nach einer Entscheidung des Posener Grodgerichtes die Versuche auf, das evangelische Gotteshaus in Unruhstadt einzuziehen.

⁴⁾ Der Kongress zu Cambrai, der April 1724 eröffnet wurde, sollte der Annahme der pragmatischen Sanktion Karls VI. durch die Mächte dienen. Seine Verhandlungen waren erfolglos.

neuen Jahre allen Segen über Ihnen kontinuierieren, welches aufrichtig wünscht Euer Hochw., meines hochzuehrenden Herren und hochgeschätzten Gönners, dienstverbundenster Christoph Arnold.“

Der für die polnische Kirche unermüdlich tätige Berliner Oberhofprediger tat sofort die erforderlichen Schritte, um der Bitte des Pastors und Seniors in Unruhstadt zu entsprechen. Schon am 12. Februar 1724 übersandte er das empfangene Schreiben dem preussischen Etatsminister von Ilgen. Leider kann ich nicht sagen mit welchem Erfolge, auch weiss ich nicht, welche Antwort der Birnbaumer Erbherr auf seine oben erwähnte direkte Eingabe vom 23. September 1724 an Friedrich Wilhelm I. erhalten hat. Noch vermochte die Familie von Unruh 65 Jahre ihr Stammgut Birnbaum sich zu erhalten, dann, wenige Jahre bevor sie ihr 200jähr. Besitzjubiläum hätte feiern können, mussten sie es in andere Hände übergehen lassen. Es war für die Birnbaumer Bürgerschaft ein tiefer Schmerz, ihre alte treusorgende, zumal um ihre Kirche so hochverdiente Erbherrschaft zu verlieren, besonders da am 26. Mai 1794 die Hälfte der Stadt in Asche sank und sie weitgehende Unterstützung so dringend nötig hatte.

Ich schliesse den kleinen Aufsatz, indem ich einen anschaulichen Bericht über jenes schwere Brandunglück mitteile. Er ist vom 13. Juni 1794 aus Birnbaum datiert. „Gestern war ich auf meiner Durchreise allhier Augenzeuge von der unglücklichen Verwüstung, welche eine Feuersbrunst am 26. vorigen Monats in diesem sonst so blühenden Städtchen Birnbaum angerichtet hat. Gedächtnis Tages früh zwischen 4 und 5 Uhr brach in dem Hause eines jüdischen Gelehrten namens Lewin, der seitdem von hier entwichen und nirgends zu finden ist, ein Feuer aus, welches durch einen unglücklichen Zusammenfluss widriger Umstände diesem beklagenswerten Orte so sehr nachteilig wurde. Tags zuvor war eine grosse Anzahl hiesiger Bürger nach Pinne zu Markte gefahren. Diese fehlten daher beim Löschen, und die grosse Stadtspritze ward schadhaf, als kaum eine Stunde lang mit ihr gearbeitet war. Zwar eilten die benachbarten Ortschaften zu Hilfe, aber auch diese wurde eine Zeit lang vereitelt, weil vermutlich von Uebelgesinnten, die Lust zu plündern hatten und daher die Leute wegscheuchen wollten, plötzlich die schreckliche Nachricht verbreitet wurde, die umhergelegenen Städtchen Schwerin, Zirke und Betsche ständen ebenfalls in Flammen. Dies wurde natürlich widerlegt, als die Stadtspritze aus Zirke nun endlich eintraf. Die wirksamste Hilfe, welche sie leistete, bestand gleichwohl nicht im wirklichen Löschen der einmal brennenden Gebäude, sondern vielmehr darin, dass die noch nicht brennenden vor der Glut bewahrt wurden. Der Wind, der bei jeder grossen Feuersbrunst nach physikalischen Gesetzen zu erfolgen pfllegt, war auch hier nicht

ausgeblieben und hatte die Flammen nach der gegenüberliegenden Reihe Häuser getrieben, sodass Abends gegen 4 Uhr die ganze schöne lange Zirker Strasse, namentlich 114 Gebäude, gerade die Hälfte der ganzen Stadt, und darunter fünf öffentliche Gebäude in Asche lagen. Es ist ein Jammer, jetzt diese Menge neben einander liegender Brandstellen zu sehen, aus denen hie und da ein Schornstein oder ein töpferner Ofen hervorsteht. Birnbaum war nächst Posen der wohlgebaute (?), reinlichste und wehrhafteste Ort in ganz Süddeutschland, desto grösser ist also auch der Schaden. Die armen Abgebrannten wohnen jetzt teils in Scheunen, teils in der Nachbarschaft umher. Das Gewerbe der wohlhabenden Tuchmacher, die hier in ziemlicher Anzahl ansässig sind, liegt jetzt ganz darnieder. Wenn nächst der Königlichen Kammer, die zur Unterstützung des Städtchens gewiss alles mögliche tun wird, der reiche Grundherr, der Graf Malinski, seinen armen Einsassen aus seinen Forsten frei Bauholz und wohlfeile Mauersteine liefern wollte, so könnte ihnen wohl geholfen werden. Sein eigenes Schloss sowie die sogenannte Lindenstadt, in welcher sich zugleich die evangelische und die katholische Kirche befindet, sind durch die Richtung des Windes bei dem Brande glücklich verschont geblieben. Kurz nachher ist auch das nahe gelegene Dorf Skrzidlewo und noch ein zweites ausgebrannt. Auch in Schwerin sind elf Häuser eingeäschert worden.“

Literarische Mitteilungen.

Lossnitzer M., Veit Stoss, die Herkunft seiner Kunst, seine Werke und sein Leben. Leipzig, Verlag von Julius Zeitler 1912. 8°. 214 u. LXXXVII Seiten mit 52 Tafeln.

Im Jahrgang 1904 S. 105 der Historischen Monatsblätter zeigte ich Dauns Darstellung des Lebenswerkes des Veit Stoss an, diejenigen Werke in der Provinz Posen berücksichtigend, die auf den Künstler selbst zurückgehen oder mit seiner Kunstweise zusammenhängen. 1906 liess Daun eine für weitere Kreise bestimmte Darstellung folgen (Künstler-Monographien Nr. LXXXI), in welcher er seine Anschauungen wiederholte. Ein neues Veit Stoss betreffendes Buch veröffentlichte 1912 Max Lossnitzer, auf welches die Aufmerksamkeit jetzt gelenkt wird, nachdem sein Verfasser in noch jungen Jahren im Kriege gefallen ist. Das aus einer Dissertation hervorgegangene Buch stellt zur Zeit die am eingehendsten gearbeitete Monographie des Stoss dar, mit den gesamten archivalischen und literarischen Nachweisen; in der Anlage und Ausstattung steht es freilich hinter Dauns Büchern

zurück. Der Verfasser bespricht aus dem Gebiet der Provinz Posen die durch das Monogramm des Künstlers beglaubigte Grabplatte des Erzbischofs Olesnicki im Dome zu Gnesen, die Grabplatte eines unbekanntenen Erzbischofs ebendasselbst, sowie die Holzbildwerke in Koschmin und Kosten, welche die Stossische Art im Posener Lande wiederspiegeln. So wertvoll sich das Buch als Hilfsmittel für die Forschung erweisen wird, so scheint das Urteil des Verfassers doch nicht genügend ausgereift, um auch dort, wo die feste Überlieferung versagt, zu sicheren Ergebnissen zu gelangen.

Die genannte Grabplatte eines Unbekannten, vielleicht des Erzbischofs Gruszczynski † 1473, wollte Daun dem Veit Stoss selbst zuweisen. Lossnitzer kehrt zu der Annahme zurück, die ich im Verzeichnis der Kunstdenkmäler ausgesprochen hatte, dass ihr Urheber in einem dem Stoss nahe stehenden Künstler zu suchen sei; als diesen versucht er auf Grund neuerdings bekannt gegebener westpreussischer Archivalien den Hans Brand zu erweisen, der zwischen 1480 und 1485 am Grabe des hl. Adalbert tätig gewesen zu sein scheint, und zu diesem Grabmal gehörig betrachtet er die vorgenannte Grabplatte. Vom Adalbertgrabe sind vier Sandsteintafeln von den Seiten des Sarges erhalten; wie sich diese unter einander und mit der Deckplatte, insbesondere mit der genannten Grabplatte verbanden, ist nicht zu erweisen. Der hl. Adalbert starb nach der Lebensbeschreibung den Martertod etwa im Alter von vierzig Jahren; der auf der Grabplatte und zwar nach der Totenmaske dargestellte Erzbischof ist ein Greis von etwa siebzig Jahren. Lossnitzers Deutung der Grabplatte und sein Bestreben, in dem nur dem Namen nach bekannten Hans Brand eine greifbare Künstlerpersönlichkeit zu erkennen, vermögen nicht zu überzeugen. Mag man geteilter Meinung sein, ob die Grabplatte dem Veit Stoss oder einem anderen zuzuschreiben sei, so kann doch Lossnitzers Erklärungsversuch nicht aufrecht erhalten werden.

J. Kohte.

Józef Kostrzewski, Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit. Inauguraldissertation. Verlag von Curt Kabitisch. Würzburg 1915. 80.

Die Arbeit will, wie die Einleitung besagt, eine Gesamtdarstellung der ostgermanischen Kultur der Spätlatènezeit geben, einer Epoche unserer Vorgeschichte, deren Blüte in das letzte Jahrhundert vor Christi Geburt fällt. Die Kultur der von Norden her in Ostdeutschland eingedrungenen Germanenstämme hatte damals engere Fühlung bekommen mit dem Stil der Europa beherrschenden keltischen Kultur und das Fremde mit Eigenem gemischt, in Werkzeug, Waffen und Schmuck zu neuen, eigenartigen Formen weitergebildet. Nach einer kurzen einleitenden Schilderung

des zu behandelnden Abschnittes unserer germanischen Vorzeit, ihrer Wurzeln und ihrer Beziehungen zu den Nachbargebieten bespricht der Verfasser die einzelnen Fundgruppen, wie die Fibeln, die hier in erstmaliger Zusammenstellung publizierten ostdeutschen Kronenringe und anderen Schmuck. Ueber Waffen, sonstige Geräte, Keramik, Grab- und Kulturformen, Depot- und Ansiedlungsfunde enthält die vorliegende Dissertation nur kurze Auszüge, da die Gesamtarbeit in der bekannten, von demselben Verlage herausgegebenen Mannus-Bibliothek erscheinen soll. Das auf längeren Museumsreisen und durch eingehendes Studium der zahlreichen, wie es bei prähistorischen Publikationen leider die Regel ist, sehr zerstreuten Literatur gesammelte Material ist in übersichtlicher Form zu einer sehr verdienstvollen Arbeit gefügt, deren Wert durch die vielen Abbildungen, welche der Verfasser zum grossen Teil nach den Originalen selbst gezeichnet hat, noch erhöht wird.

J. Richter.

E. T. A. Hoffmanns Tagebücher und literarische Entwürfe. Mit Erläuterungen und ausführlichen Verzeichnissen herausgegeben von Hans von Müller. I. Band. Enthaltend die Texte der Tagebücher und ein Verzeichnis der darin genannten Werke Hoffmanns. Berlin, 1915. Verlag von Gebr. Paetel (Dr. Georg Paetel). CVII + 352 S. M. 10.00.

H. v. Müllers Bücher haben ihre Schicksale; so auch dieses. Was aber der Herausgeber in der Einleitung über die Vorgeschichte der Publikation berichtet vom Suchen und Finden der Tagebücher Hoffmanns bis zum schliesslichen Druck, das ist nicht nur mit angespanntem Interesse zu lesen, sondern mehr noch mit erneutem Dank an den immer wieder bewährten Hoffmann-Forscher, der alle Schwierigkeiten überwindet, bis endlich Mühe und Entsagung ihren Lohn im Erfolg finden. Die Entzifferungsarbeit war nicht immer leicht, und H. v. Müller gibt auch über sein fast überphilologisches Vorgehen Rechenschaft. Er bringt folgende Tagebuch-Aufzeichnungen Hoffmanns: aus dem Schreibbuch (dem Miscellaneen-Buch) für 1803—1808 und den Schreibkalendern für 1809, 1811—1815. „Als Quelle für Hoffmanns Leben in Bamberg, Dresden und Leipzig, besonders auch für die Datierung seiner Arbeiten, stehen die Tagebücher weitaus an erster Stelle.“ (Einl. S. XXVIII.) Mehr noch: Hier tritt der ganze und echte Hoffmann entgegen, hier gibt er sich mit erstaunlicher Offenheit — wenn nicht hier und da eine Eintragung der Form nach (etwa in griechischen Buchstaben) „in usum uxoris“ gemacht wird — hier lässt er alle innere Regung und Erregung des Menschen und Künstlers spüren, namentlich in dem überragenden Bamberger Julia-Erlebnis, das man in seinen einzelnen Phasen und seiner tiefen, erschütternden Wirkung auf Hoffmann unmittelbar erkennt. Kurze, hingeworfene Stimmungs-

bekanntnisse werden wichtig für die Beurteilung seiner künstlerischen Entwicklung und Tätigkeit im Musikalischen und Literarischen. Wir sehen den Künstler leiden unter der Pflichtarbeit des Beamten (die „verfluchten Akten“, „o weh! — ich werde immer mehr zum Regierungs-Rath“ usw.), er verzechnet Mass und Umfang seines Pöculierens („sich ganz schrecklich besoffen“), seine wirtschaftlichen Sorgen, die kleinen und grossen Freuden des Tages, vor allem: wir verfolgen Werden und Wachsen seiner künstlerischen Arbeit. Das wird noch der Einzelforschung und -erkenntnis weiter zu gute kommen; mehr noch, wenn erst der 2. Band vorliegen wird, der Kommentar und Register bringen soll. Fürs erste sind (neben einer Charakter und Inhalt der Aufzeichnungen beurteilenden Einleitung) ab und zu erläuternde Fussnoten gegeben und anhangsweise S. 307 ff. sehr ausführliche, gut geordnete und brauchbare Verzeichnisse der musikalischen, literarischen und bildkünstlerischen Arbeiten Hoffmanns, die in den Tagebüchern erwähnt werden, und zwar so, dass sich Entstehungs- und Ausführungszeit leicht überschauen lässt, und Hoffmanns eigene Urteile über die Art seines Schaffens überhaupt vorangestellt sind. Das alles ist sehr wertvoll und erleichtert die Benutzung. Eindrücke des Posener Aufenthaltes gibt Hoffmann, etwa von Plock aus zurückblickend, leider nicht wieder; aber die Fäden dahin sind auch später nicht ganz abgerissen. Mehr oder weniger beachtenswerte Erwähnungen Posens und Posener Persönlichkeiten habe ich mir an folgenden Stellen angemerkt: S. 9, 18, 21, 24, 25, 40, 55, 69, 75, 88, 269/70.

Die grosse Sammlung der Briefe Hoffmanns durch H. v. Müller wird vielleicht mehr dem Hoffmann-Forscher als dem Hoffmann-Liebhaber zugute kommen, so wertvoll sie beiden sein muss. Wer sich aber zu den Freunden Hoffmanns und seiner Kunst bekennt, seine komplizierte Persönlichkeit im Geistigen und Menschlichen erkennen und verstehen, an seine Seele näher herankommen will, der wird zu dieser Tagebuch-Publikation greifen, zu innerem Gewinn, zu stiller und grosser Freude. H. Knudsen.

O. Bismarck, Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Landoberfläche des Kreises Witkowo. Lissa, Eulitz 1915. 28 Seiten.

Die vorliegende Schrift gründet sich auf 17jährige eigene Beobachtungen, welche der Verf. als Kreisschulinspektor von Witkowo auf seinen zahllosen Dienstreisen durch das Kreisgebiet hat anstellen können und die er jetzt bei dem Abschluss dieser Tätigkeit zusammenfasst und als eine Art Abschiedsgruss beim Scheiden aus der Provinz hinterlässt.

Wie der Schrift sogleich anzumerken ist, hat der Verf. sich zunächst mit der einschlägigen Literatur eingehend bekannt gemacht

und auf dieser Grundlage offenen Blickes und mit eindringendem Verständnis Beobachtungen angestellt und gesammelt. Das Bild, welches er uns von dem Werden der Oberfläche seines Kreisgebietes entwirft, ist anschaulich und in allen Teilen, soweit ich es prüfen kann, zuverlässig richtig.

Nach einer Darstellung der Oberflächenformen, welche durch mehrere Diagramme verdeutlicht werden, stellt der Verf. die Alluvial- und die Diluvialablagerungen in ihrer Entstehung sehr ausführlich dar; kürzer geht er auf die vordiluvialen Schichten ein, weil sie im Kreise Witkowo nur wenig erschlossen sind. Auch in dem geologischen Teil erläutern mehrere Abbildungen und Diagramme die Darstellung in höchst anschaulicher Weise.

An der Arbeit könnte man höchstens aussetzen, dass sie etwas gar zu breit auf allgemein bekannte geologische Tatsachen eingeht; so wird z. B. die Inlandeistheorie in voller Breite abgehandelt, was doch wohl den Rahmen einer Kreisheimatkunde etwas zu weit spannt. Die Arbeit hätte bei stärkerer Einschränkung in diesem Sinne an wissenschaftlichem Werte entschieden gewonnen.

Von ganz besonderem Interesse könnten die Tiefenangaben des Powidzer Sees (S. 23) sein, wenn sie sich nicht bloss auf Erkundigung bei den Fischern des Sees stützten; danach soll der See bis 70, ja sogar an einer Stelle 84 m Tiefe haben. Wäre der letztgenannte Wert zuverlässig, so hätten wir im Powidzer See den tiefsten See ganz Norddeutschlands vor uns. Da aber die Tiefenangaben der Fischer nicht Anspruch auf unbedingte Genauigkeit erheben dürfen, müssen die Tiefenzahlen, solange nicht eine wissenschaftliche Nachprüfung vorliegt, nur als Annäherungswerte geschätzt werden. Immerhin werden wir hiernach den Powidzer See zu den tiefsten unserer Provinz zu stellen haben.

Im ganzen genommen muss die vorliegende Studie als eine höchst erfreuliche Bereicherung unserer geologischen Provinzialliteratur gewertet werden, und es wäre dringend zu wünschen, dass das Beispiel Bismarcks in anderen Kreisen von ebenso gründlich vorgebildeten Männern nachgeahmt würde. H. Schütze.

Nachrichten.

Mit E. Th. A. Hoffmanns Aufenthalt in Posen beschäftigt sich Hans von Müller in einem interessanten Aufsatz des Januar-Heftes der Deutschen Rundschau (Berlin, Paetel), indem er unter dem Titel: „Drei Arbeiten Ernst Theodor Hoffmanns aus den ersten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms III.“ neben einer

von Hoffmann gemalten Dekoration für eine Kantaten-Aufführung in Glogau 1798 (nach dem Bericht der Schlesischen Provinzialblätter) und neben Hoffmanns dreiaktigem Singspiel „Die Maske“, 1800 dem Königl. Theater zu Berlin eingereicht und von einem hier zuerst abgedruckten Brief Hoffmanns an Iffland begleitet, in einem dritten Abschnitt „Die Kantate zur Feier des neuen Jahrhunderts (Posen 1800) und die Folgen ihrer Aufführung“ behandelt. Nicht eigentlich der hier einem grösseren Leserkreise nach der „Südpfeussischen Zeitung“ vorgelegte Text der Kantate oder der Bericht über den verhängnisvollen Karneval 1802 aus der Feder J. L. Schwarzens ist das Bemerkenswerte, sondern vielmehr die Art, wie v. Müller aus der peinlichen Begegnung des Kammergerichtsrats Kührtze mit dem Major von Schmidseck bei der Jahrhundertfeier (nach Schwarzens Bericht) einen Zusammenhang mit dem Karneval und seinem Nachspiel einleuchtend macht. Die Musik Hoffmanns zu der Kantate, vielleicht mit dieser der Königin Luise überreicht, muss wohl endgültig als verloren angesehen werden. Anhangsweise stellt v. Müller die Beziehungen Hoffmanns zu Iffland und zu dem bisher garnicht beachteten musikalischen Freund Hampe dar; einen an diesen gerichteten Brief Hoffmanns kann er aus Posener Privatbesitz abdrucken.

H. Knudsen.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 11. April 1916, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr im Kaiser Friedrich Museum

Monats-Sitzung.

Tagesordnung: Prof. Dr. Kaemmerer: Die Johanniskirche zu Gnesen und ihre spätmittelalterlichen Wandmalereien.

Prof. Dr. ing. Grotte: Auffindung alter Werkstücke des Posener Rathauses.